

Rainer Buland (Bild) über das Institut für Spielforschung, die nächste Kinder Uni, ein „langweiliges“ Gedicht für die Lange Nacht der Forschung und die Frage, ob es nur das gibt, was Wissenschaftler messen können.

THOMAS MANHART



Bild: SN/IMDZ/KOLARIK

# Der Herr der Spiele

Das 1990 von Altrector Günther G. Bauer gegründete Institut für Spielforschung der Universität Mozarteum beschäftigt sich mit der Kulturgeschichte des Spiels, unter anderem in Form einer Sammlung von historischen Spielbüchern, Spielplänen und Graphiken. Darüber hinaus werden Ausstellungen gestaltet, Publikationen herausgegeben und historische Spiele neu aufgelegt. Seit 2007 wird das Institut von Professor Rainer Buland geleitet.

**UN:** Was muss man sich unter der Spielforschung vorstellen? Das ist ja keine „Beschäftigungstherapie für arbeitslose Akademiker“, wie es in den Anfangsjahren einmal scherzhaft von einem Radiosender titulierte wurde.

**Rainer Buland:** Es geht um die vielen Bedeutungen des im Deutschen sehr weit gefassten Begriffs „Spiel“, den wir etwa im Englischen mit so speziellen Ausdrücken wie „playing (a game)“, „gambling“ oder „acting“ gar nicht als Einzelbegriff in dieser Breite haben. Damit beschäftigt sich weltweit kein anderes Universitätsinstitut, weshalb wir international sehr geschätzt werden. Es gibt auch Kontakte mit den österreichischen Lotterien und Casinos, oder jetzt gerade mit dem deutschen Marktführer der Spielautomatenhersteller.

**UN:** Eine wichtige Schiene des Institutes firmiert als „playing arts“. Was bedeutet das?

**Buland:** Das ist eben das Spiel im Sinn von „play“, also nicht „gambling“ – mit dem Ziel, das Spiel als kreatives, schöpferisches Medium für die Pädagogik fruchtbar zu machen. Wir wissen heute von der Hirnforschung, wie wir gut lernen. Wichtig ist dabei erstens der Spaß und zweitens, dass man nur sieben bis höchstens zehn Minuten Input gibt: Überblickswissen und die wichtigsten Fragen, möglichst bunt und übersichtlich, damit man das vernetzen kann. Jede weitere Information hat keinen Sinn für das Gehirn.

**UN:** Und was kommt nach diesem relativ kurzen Input?

**Buland:** Eine lange Phase von zirka 50 Minuten bis einer Stunde, in der man mit diesem Input „spielen“ kann. Jedes Gehirn braucht seine eigene Art und Weise, um sich Informationen anzueignen: der eine muss das erst einmal mit anderen diskutieren, der andere muss es erst einmal malen, der nächste muss es erst einmal recherchieren und nachlesen. Und für die pädagogische Umsetzung dazu habe ich den Begriff „playing arts“ erfunden, weil es eben nicht „fine arts“ ist. Unsere Kunst ist keine Spielkunst, da will ich den Kunstklassen nicht ins Handwerk pfeuschen, sie ist am ehesten mit „Lebenskunst“ zu übersetzen. Wie gestalte ich mein Leben, wie baue ich es auf, wie lerne ich?

## Lange Nacht der Forschung mit Tarot und Schachgedicht

**UN:** Wenn am 27. April wieder in ganz Österreich die „Lange Nacht der Forschung“ (siehe Seite 16, Anm.) auf dem Programm steht, zeichnen Sie für zwei der sieben Mozarteum-Stationen verantwortlich. Was erwartet uns da?

**Buland:** Ein reizvolles Minidrama, von mir vorgelesen als eine Art Rollenspiel. Ein gewisser Hieronymus Vida hat um 1520 ein Schachgedicht geschrieben, wobei ich bis vor kurzem dachte, es gibt kaum etwas Langweiligeres als ein neulateinisches Schachgedicht im Hexameter. Ich bin dann auf eine deutsche Übersetzung von 1814 gestoßen. Da spielen Apoll und Merkur bei einer Hochzeitsfeier gegeneinander Schach – mit Schwindel, Streit und allem, was es so gibt. Ich habe zu lesen angefangen und bis zum Ende nicht mehr aufgehört. Später am Abend zeigen wir etwas aus der neueren Forschung zum Thema „Tarot“. Zum Spaß und zum Ausklang werden auch Kartenlegerinnen eingeladen.

**UN:** Tarot? Sie scheuen offensichtlich auch nicht vor den „Grenzbereichen“ der Wissenschaft zurück?

**Buland:** Die erfolgreichste Ausstellung, die wir je gemacht haben, waren die „Orakelspiele“. Es ist ein interessantes Problem für die Wissenschaft, wie man an solche Themen herangeht. Man kann es wissenschaftlich nicht nachweisen, andererseits kann man es auch nicht widerlegen. Mit der Aussage „Was ich nicht messen kann, gibt es nicht“ macht man es sich auf alle Fälle zu einfach. Die Bildmächtigkeit der Karten basiert ja auf archetypischen Urbildern, wie sie schon C. G. Jung thematisiert hat.

**UN:** Im Sommer gibt es von 9. bis 13. Juli eine Kinder Uni, an der sich nach der erfolgreichen Premiere im Vorjahr auch das Mozarteum wieder beteiligt. Es soll ein neues Konzept geben?

**Buland:** Die Kinder Uni 2012 machen wir gemeinsam mit der Paris Lodron Universität und dem Verein Spektrum, der von 8 bis 17 Uhr die Kinderbetreuung übernimmt. Es ist eine fünf-tägige Veranstaltung für rund 60 Kinder, welche die ganze Woche absolvieren. Die Kosten betragen inklusive Betreuung 79 Euro, wobei für Kinder aus ärmeren Familien Stipendien und Nachlässe vorgesehen sind. Wie man sich für die begrenzten Plätze anmelden kann, wird um den 20. März herum bekannt gegeben. Außerdem wird es zwei Tage mit offenen Angeboten geben, damit auch Kinder, die nur kurz etwas kennenlernen wollen, sowie Eltern oder Geschwister teilnehmen können.

**UN:** Was passiert dort genau am Mozarteum?

**Buland:** Wir gestalten im Kunstwerk in der Alpenstraße den Tag des 11. Juli. Dort gibt es unglaublich schöne Ateliers für Malerei, Werken und Textiles Gestalten, wo man normalerweise nicht rein darf. Einen Workshop zum Thema „Kochen als Kunst“ werde ich persönlich abhalten.

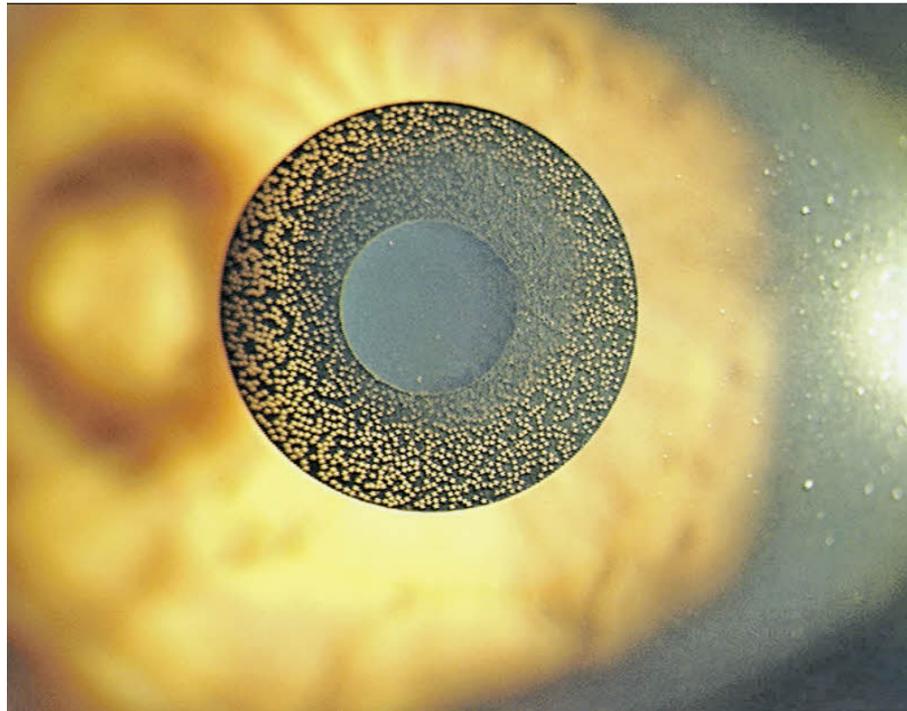
# Implantat statt Lesebrille

Die Augen im Fokus – an der Salzburger Universitäts-Augenklinik erforschen die Ärzte neueste Technologien und Behandlungsmethoden

Macula lutea, Fovea centralis, Cornea – geradezu poetisch klingen die Namen für den Laien, selbstverständlich für den Ophthalmologen (Ophthalmologie = Augenheilkunde). Er versteht darunter, der Reihe nach: den „gelben Fleck“, das ist der scharfe Sehbereich unseres Auges. Weiters die „Sehgrube“, die Stelle des schärfsten Sehens. Und bei Cornea handelt es sich um die Hornhaut, den von Tränenflüssigkeit benetzten, glasklaren, gewölbten äußeren Abschluss des Auges, auch „Fenster des Augapfels“, genannt und maßgeblich an der Lichtbrechung beteiligt.

Die „Cornea“ fasziniert Günther Grabner, den Vorstand der Universitätsklinik für Augenheilkunde und Optometrie der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität, seit vielen Jahren – genauer: die Elastizität der Hornhaut. „Das ist noch immer ein ungelöstes Problem. Wüssten wir mehr darüber, wie sich die Elastizität bei Krankheit und mit dem Altern verändert, auch mit dem Geschlecht, dann könnten wir die Präzision bei Operationen an der Hornhaut noch mehr verbessern.“ Schwierig sei vor allem, die Eigenschaften von Kollagenfasern am lebenden Auge zu messen und so Krankheitsneigungen und -entwicklungen möglichst früh zu erkennen. Jetzt erwartet Grabner für sein Team ein neuartiges Luftstrahl-Messgerät, um zu sehen, „ob die Korrelation zwischen der Elastizität der Hornhaut und beispielsweise dem Glaukom, oder auch bei Ergebnissen nach refraktiven Operationen zu finden ist.“

Unter „refraktiver Operation“ versteht man alle Augenoperationen, bei welchen die Brechkraft des Auges geändert wird. Solche Eingriffe werden seit Jahren routinemäßig, meist mittels Laserverfahren, an der Salzburger Uni-Augenklinik im Landeskrankenhaus durchgeführt. Sie genießen weit über die Grenzen hinaus großes Ansehen und leistet Pionierarbeit, sowohl bei Behandlungsmethoden als auch bei neuesten Technologien.



Eine der großen Herausforderungen in der Augenheilkunde und insbesondere in der refraktiven Chirurgie sind die derzeit nur eingeschränkt vorhandenen Möglichkeiten zur Behandlung von Alterssichtigkeit. Zukunftsweisend sind hier die Forschungen bezüglich eines neuartigen Hornhautimplantats. Dem Prinzip der Camera Obscura folgend und bereits in großen klinischen Studien getestet, wird eine Lochblende in die Hornhaut des „nicht-dominanten“ Auges implantiert. Das undurchsichtige Scheibchen, fünf Mikron (= 0,005 Millimeter) dick, hat einen äußeren Durchmesser von 3,8 Millimeter und ist mit 8400 Mikrolöchern versehen, um Flüssigkeit

und Zucker durchzulassen und so die Ernährung der Hornhaut nicht zu gefährden. Das Implantat verbessert die „Scharftiefe“ (Akkommodation) und ermöglicht scharfes Sehen in der Nähe und in der Ferne – eine Lesebrille wird überflüssig. Die Salzburger Augenklinik ist die einzige in Österreich, die dieses Verfahren mit Kamra-Inlays anbietet, weltweit sind es überhaupt nur 52 Chirurgen, denen erlaubt ist, den Eingriff durchzuführen. „Die Erzeugerfirma sucht nur die besten Zentren aus“, sagt Günther Grabner nicht ohne Stolz.

An der Salzburger Universitätsklinik arbeiten mehrere Forschungsteams gleichzeitig: eines befasst sich intensiv mit Glaukom-



Beforscht die Elastizität der Hornhaut: Günther Grabner, Vorstand der Universitätsklinik für Augenheilkunde und Optometrie der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität. Bild: SN/PMU (2)

Implantaten und Glaukomvorsorge, ein Team ist mit Intraokularlinsen und der Behandlung der Alterssichtigkeit und Hornhautverkrümmung bei staroperierten Patienten beschäftigt. „Ein Durchbruch bei der Bestrahlung der altersbedingten Makuladegeneration steht kurz bevor, um auch diesen Patienten ihr Sehvermögen zurückzugeben“, betont Grabner. Die experimentelle Ophthalmologie ist Thema für die Forscher im großen Labor: hier werden Erkenntnisse aus Stammzellen in der Netzhaut, im Sehnerv und im Kammerwinkel bearbeitet. Auf die Frage, ob es bezüglich der Augen überhaupt noch Rätsel gäbe, sagt Günther Grabner lächelnd: „Viele! Und für jede Antwort, die wir haben, fallen uns mindestens zehn neue Fragen ein. Es gibt so viel Forschungsarbeit, dass wir gar nicht alle unsere Ideen bearbeiten können.“

ILSE SPADLINEK